

Themendossier

Zusammenleben gemeinsam gestalten



Bildquelle: www.shutterstock.com

Hintergrundwissen

éducation21

Paketpost- und Standortadresse | Monbijoustrasse 31 | 3011 Bern

Briefpostadresse | Monbijoustrasse 31 | Postfach | 3001 Bern

T +41 31 321 00 21 | info@education21.ch

www.education21.ch



Inhalt

1.	Was heisst Zusammenleben?	3
2.	Findet Zusammenleben nur zwischen Menschen statt?	6
3.	Was bedeutet Zusammenleben im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung?.....	10
4.	Wie leben wir in der Schule zusammen?	13



1. Was heisst Zusammenleben?

Zusammenleben unter Menschen

Wir Menschen sind sowohl Einzelwesen als auch soziale Wesen. Wir sind zu kognitiven Leistungen wie zum Beispiel Empathie, Kommunikation oder dem systematischen Gebrauch von Werkzeugen fähig. Trotz unserer individuellen Identität, Persönlichkeit und Biografie, stehen wir stets in potenzieller oder tatsächlicher Beziehung zu anderen. In der Soziologie – der Wissenschaft vom Zusammenleben der Menschen – ist man sich einig, dass diese Sozialität eine anthropologische Konstante des Menschen ist, also eine Eigenschaft, die im Verlauf der Menschheitsgeschichte stets im Zentrum steht. Man spricht daher auch von der *Sozialnatur* des Menschen (Hartmann, 2023).

Die Tatsache, dass wir als Kinder erst lernen müssen, mit Umfeldanforderungen umzugehen, macht uns in hohem Masse von anderen Menschen abhängig. Ebenso entsteht die eigene Identität durch den Abgleich und das Abgrenzen gegenüber anderen. Dieser Prozess ist mit dem Erwachsensein nicht abgeschlossen. Eher gilt heute, dass wir lernen, solange wir leben und wir daher weiterhin auf andere Menschen angewiesen sind. Ausserdem zeigen diverse Studien, darunter die «Harvard Study of Adult Development», dass vertrauensvolle Beziehungen auch für unsere Gesundheit essenziell sind (Beratungsstelle Berner Hochschulen, o.J.). Schlagzeilen wie «Einsamkeit als Volkskrankheit» lassen daher aufhorchen. Ob wir uns heute stärker einsam fühlen als früher, lässt sich nur schwer nachweisen. Dennoch gibt es gesellschaftliche Faktoren, die das Gefühl von Einsamkeit fördern können: In einer individualisierten Gesellschaft wechseln wir häufiger den Wohnort und Freundeskreise, immer mehr Menschen leben allein, und die Familien werden kleiner (Koch, 2023).

Zu diskutieren gilt, ob Einsamkeit auch eine Gefahr für die Demokratie darstellt: Einsame Menschen gehen seltener wählen, partizipieren weniger an politischen und anderen gemeinschaftlichen Aktivitäten, neigen häufiger zur Unterstützung populistischer Kandidat/innen und verlieren das Vertrauen in demokratische Institutionen (Neu & Heinzelbecker, 2024).

Die zum (Über-)Leben notwendigen Erfahrungen macht der Mensch also häufig nicht selbst, sondern im Miteinander mit anderen, was ein zielgerichtetes Zusammenleben, das auf Aushandlung und Kooperation fusst, unverzichtbar macht. Zusammenleben kann daher als ein gestaltbares «Gesellschaftsprojekt» (Durisch Gauthier, 2020) verstanden werden.

Zusammenleben ≠ Zusammenleben

In der Soziologie gilt die Gruppe als Urform des Zusammenlebens. Sie ist in allen Epochen rund um den Erdball zu finden, was sie nicht nur alt, sondern auch beständig macht. Aus ihr hat sich die Familie entwickelt, die heute nicht mehr zwangsläufig aus Mutter, Vater, Kind(ern) besteht, sondern divers zusammengesetzt sein kann. Im familiären Zusammenleben bildet sich die soziale Natur des Menschen aus (Primärsozialisation), wobei universelle Ideale wie Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit oder Solidarität vermittelt werden. Dies geschieht allerdings nicht durch abstraktes Lernen, sondern in «Kommunikation und Interaktion mit allen Sinnen und auf körperlicher, emotionaler und kognitiver Ebene» (Hartmann, 2023).

Diese Primärsozialisation in der Familie wird in Peergroups fortgeführt und ermöglicht im Verlauf des Reifungsprozesses eine notwendige Distanzierung von der Herkunftsfamilie. In Peergroups treffen junge Menschen auf alternative Vorstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen, die zu Spannungen führen können und daher untereinander abgewogen und neu ausgehandelt werden müssen.

Öffnet man den Blick auf das Zusammenleben, wird deutlich, dass es auch imaginierte Vergemeinschaftungen gibt. Ein typisches Beispiel dazu ist der Staat, der sich langfristig und umfassend als Ordnungsrahmen etablieren konnte. Die Idee der Aufklärung, der wissenschaftlich-technologische Fortschritt und die wirtschaftliche Liberalisierung liessen in Europa die feudalorganisierte Gesellschaft bröckeln und den Nationalismus erblühen, wobei ethnische, kulturelle, geschichtliche oder sprachliche Gemeinsamkeiten das staatliche Zusammenleben prägten. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkten sich die Verflechtungen zwischen den Staaten, und die Welt rückte in politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht immer näher zusammen: Monetäres Kapital in Form von Aktien und Finanztransaktionen wird heute nahezu in Echtzeit rund um den Globus bewegt. Reise- und Transportmöglichkeiten haben die Mobilität von Menschen, Gütern und Dienstleistungen erheblich beschleunigt (Hartmann, 2023). 1,2 Millionen Kilometer Unterwasserkabel vernetzen uns nicht nur global, sondern bilden das Rückgrat unseres Datenverkehrs (Tagesanzeiger, 2025). Herausforderungen wie der Klimawandel oder Pandemien machen an Ländergrenzen nicht Halt, und die «Kultur» wird durch neue Elemente aus anderen Teilen der Welt bereichert und in der vielfältigen Gesellschaft muss der gemeinsame Nenner ausgehandelt werden.

Zusammenleben ist auch geprägt von Herausforderungen

Zusammenleben bedeutet nicht immer ein friedliches Miteinander. Laut der Schweizer Studie zum Bestrafungsverhalten von Eltern erlebt etwa 1 Kind pro Schulklasse regelmässig physische und jedes vierte Kind psychische Gewalt (Kinderschutz Schweiz, 2020). Ausserhalb des Familienlebens kommt es nicht selten vor, dass Kinder an Schulen mobben und gemobbt werden. 19% der Schweizer Jugendlichen berichten im PISA-Bericht 2022 von Mobbing Erfahrungen (Radix, o.J.). Ausserdem gaben 2024 26% (BFS, 2024) der in der Schweiz lebenden Personen an, Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben. Gründe von Diskriminierung sind etwa aufgrund der Nationalität, Sprache, Geschlecht oder ethnische Herkunft. Es fällt auf, dass Diskriminierungen häufig mit Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu tun haben.

Ein erweiterter Blick zeigt, dass die Herausforderungen des Zusammenlebens nicht nur lokal, sondern auch global sind. Viele Menschen leiden unter geopolitischen Konflikten, die sie dazu zwingen, ihre Heimat zu verlassen. Zudem gefährden rechtspopulistische und antidemokratische Tendenzen das friedliche Miteinander. Durch den Menschen verursachte Klimaveränderungen verschärfen die Situation weiter: Sie führen zu Klimamigration, Hungersnöten oder Süsswasserknappheit und verschärfen die sozialen Spannungen.

Quellen

Beratungsstelle Berner Hochschulen (o.J.): Soziale Beziehungen und Hilfsbereitschaft, abgerufen unter: www.bst.bkd.be.ch, Stand: 24.02.2025.

Bundesamt für Statistik (2024): Diskriminierungserfahrung, abgerufen unter: www.bfs.admin.ch, Stand: 24.02.2025.

Durisch Gauthier, Nicole (2020): L'éducation au vivre ensemble en Suisse : analyse des plans d'études et enjeux de formation, abgerufen unter: www.erudit.org/fr, Stand: 17.03.2025.

Hartmann, Anja (2023): Zusammenleben in Gemeinschaft und Gesellschaft. Eine soziologische Einführung.

Kinderschutz Schweiz (2020): Studien zum Bestrafungsverhalten von Eltern in der Schweiz, abgerufen unter: www.kinderschutz.ch, Stand: 24.02.2025.

Koch, Béatrice (2023): Wer sich einsam fühlt, sollte gezielt gegensteuern, abgerufen unter: www.uniaktuell.unibe.ch, Stand: 24.02.2025.

Neu, Claudia & Heinzlbecker, Lisa (2024): Einsam in Gesellschaft, abgerufen unter: www.bpb.de, Stand: 24.02.2025.

Radix (o.J.): #standup – Initiative gegen Mobbing, abgerufen unter: www.radix.ch, Stand: 24.02.2025.

Tagesanzeiger (2025): Projekt Waterworth Meta plant längstes Tiefseekabel der Welt, abgerufen unter: www.tagesanzeiger.ch, Stand: 24.02.2025.



2. Findet Zusammenleben nur zwischen Menschen statt?

Auf den ersten Blick würden viele diese Frage wohl mit «ja» beantworten. Die Tatsache, dass wir die Welt aber nicht nur mit menschlichen Lebewesen teilen, erfordert eine Öffnung der Betrachtungsweise. Bestärkt wird dieses Vorhaben durch den Brundlandtbericht («our commonfuture», 1987). Dieser verdeutlicht, dass die grossen Umweltprobleme – wie der anthropogene Klimawandel, der Biodiversitätsverlust oder die Verschmutzung des Grundwassers – eng mit dem konsum- und produktionsorientierten Zusammenleben, besonders in Industriestaaten, verknüpft sind. Dies führt uns zu der Frage:

Müssen wir das Zusammenleben unter Einbezug der Natur denken?

Dieses Kapitel dient als exemplarisches Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung im menschlichen Zusammenleben ausgehandelt, diskutiert und gemeinsam Visionen entwickelt und Ziele festgelegt werden.

Eine Frage des Wertes

Das Natur-Mensch-Verhältnis hängt davon ab, welchen Wert Menschen der Natur beimessen. Einige indigene Völker in Südamerika verehren die Pachamama (Mutter Erde) als Göttin und messen der Natur einen **theozentrischen Wert** zu. Andere, wie die Anhänger/innen des Jainismus, geben der Natur einen **physiozentrischen Wert** und behandeln sie als eigenständiges, wertvolles Wesen, unabhängig von menschlichen Interessen. Sie folgen dem Prinzip «Leben und leben lassen», weshalb einige Jainas nicht nur auf Fleisch und Eier verzichten, sondern auch Wurzelgemüse wie Kartoffeln meiden, um das Leben der Pflanze zu bewahren (Röther, 2020). In westlichen Gesellschaften dominieren zwei **anthropozentrische Werte**: a) der *instrumentelle Wert*, bei dem die Natur als Ressource für den Menschen betrachtet wird, und b) der *nicht-instrumentelle Wert*, der sich in der ästhetischen oder kulturellen Bedeutung der Natur zeigt, z.B. in der schillernden Wasseroberfläche eines Sees oder einer mit Freiheitsgefühlen verbundene Wildnis. Beim Anthropozentrismus wird die Natur oft als Gegenwelt zur vom Menschen geschaffenen Kultur und Technik gesehen (Kirchoff, 2020; Jochum, 2022).

Haben wir uns in den westlichen Gesellschaften von der Natur entfernt?

Laut zahlreicher Schlagzeilen könnte man diesen Eindruck gewinnen. Der Biodiversitätswissenschaftler Victor Cazalis wollte es genauer wissen und fand heraus, dass nicht nur die Besuche von Nationalparks (in den USA und Japan) zurückgegangen sind, sondern in den letzten 20 Jahren auch die Anzahl der Wälder in Städten. Im Durchschnitt wohnen die Menschen heute 9,7 Kilometer vom nächsten Naturgebiet entfernt - eine Distanz, die seit dem Jahr 2000 um sieben Prozent zugenommen hat. Auch in Romanen, Liedern, Kinderbüchern und Zeichentrickfilmen werden Naturschilderungen und -bilder immer seltener (Hohmann, 2024). Auch wenn die wissenschaftliche Datenlage zur «Entfremdung von der Natur» begrenzt ist, ist der Wandel im Natur-Mensch-Verhältnis unübersehbar und auch kein neues Phänomen, wie eine historische Perspektive zeigt.

Wandel der Mensch-Natur-Beziehung

Die Historikerin Debjani Bhattacharyya befasst sich umfassend mit der Entstehung des Anthropozäns – dem Zeitalter des Menschen und somit der Frage:

«Was waren historische Gegebenheiten, die dazu beigetragen haben, dass Menschen Natur nur noch als Ressource sehen?» (Bhattacharyya, 2023)

Bis ins 18. Jahrhundert galt die Wildnis als hässlich und unmoralisch, weshalb es nicht erstaunt, dass andere Verständnisse von Natur herausgebildet wurden. So etwa die Vorstellung von der «Natur als Fabrik» (Bhattacharyya, 2023), deren Wurzeln bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Wälder wurden zu Holzlagern, Felder zu Nahrungsquellen und Wasser zu Energiesystemen. Klimatische Veränderungen (Kleine Eiszeit) zwangen die Menschen in Europa, ihre landwirtschaftlichen Grenzen zu erweitern und neue Ressourcen zu erschliessen – die koloniale Expansion begann.

Mit dem Ausbau der Plantagenwirtschaft und der damit einhergehenden Versklavung von Millionen von Menschen aus Afrika und Asien und der aufkommenden Schichtarbeit wurde ein System geschaffen, das das lokale und globale Zusammenleben massgeblich prägte. Es entstand ein Wirtschaftssystem, «in dem die Natur und die in ihr arbeitenden, ausgebeuteten Menschen, als unerschöpfliche Ressource behandelt wurden» (Bhattacharyya, 2023). Um dieses System aufrechtzuerhalten, waren neben Fläche und humanem Kapital auch grosse Energiemengen nötig. Mit dem Aufkommen der Dampfmaschine und der damit einhergehenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurde man diesem Bedürfnis gerecht.

Und heute?

Die Welt, in der wir leben, baut auf diesem System auf. Die von Bhattacharyya als «Gig-Ökonomie» bezeichnete kapitalistische Struktur sucht weiter nach billigen Ressourcen, Arbeitskräften und fossiler Energie. Daher fordert sie:

«Es ist an der Zeit, die Natur nicht mehr als Fabrik zu verstehen. Wir sollten uns vielmehr fragen, wie wir sie stattdessen denken sollen» (Bhattacharyya, 2023)

Wie können und wollen wir unsere Beziehung zur Natur denken?

Für die Geoökologin, Marion Mehring, ist klar: Die enge Beziehung zwischen Menschen und Natur muss zunächst wahrgenommen und dann akzeptiert werden (Tilch, 2021). Casuals wünscht sich, die Natur bewusster wahrzunehmen, weshalb Städte und öffentliche Einrichtungen den Zugang zur Natur erleichtern sollten (Hohmann, 2024).

Welchen Wert ist der Natur beizumessen?

Müssten wir aber der Natur nicht auch einen Eigenwert – unabhängig vom Menschen – zuschreiben und den Menschen als Teil der Natur begreifen? Jörg Niewöhner, Professor für Anthropologie, warnt davor, eine solche Sichtweise einzunehmen, denn sie könnte das menschliche Leid, etwa nach Naturkatastrophen, relativieren. Dennoch möchte Niewöhner von der strikten Trennung zwischen Mensch und Natur abrücken und betont: «Es ist legitim zu sagen: Wir sind Menschen und interessieren uns für Menschen – aber die Selbsterhaltung kann nur durch die Erhaltung der Ökosysteme gelingen» (Jochum, 2022).

Was aber wäre, wenn die Natur eigene Rechte bekommt?

Das klingt revolutionär – und doch hat Ecuador 2008 einen ersten Schritt in diese Richtung gemacht. Seitdem ist die Pachamama nicht nur ein Objekt, sondern auch Trägerin subjektiver Rechte (Habekuss, 2023). Ein ähnlicher Schritt wurde 2017 in Kolumbien vollzogen: Das kolumbianische Verfassungsgericht verlieh dem Rio Atrato als einem der ersten Flüsse weltweit den Status eines Rechtssubjekts. Kurz gesagt, hat der Rio Atrato nun das Recht auf Erhaltung, Schutz, Pflege und Wiederherstellung. Die 14 «Guardianes del Rio» – die Hüter/innen des Flusses – vertreten diese Rechte. Doch die Umsetzung ist nicht einfach, wie Maria Ximena González, Juristin und Aktivistin, die sich für die Rechte des Flusses einsetzt, betont: «Es bleibt eine Herausforderung, die Vertreter/innen aus dem nationalen Umweltministerium mit den Guardianes und der lokalen Bevölkerung an einen Tisch zu bringen [...]» (González et al., 2023).

Müssen wir von anderen Mensch-Natur-Verhältnissen lernen?

Jörg Niewöhner erkennt in der Auseinandersetzung mit den Naturverständnissen indigener Völker: «Unser westliches Verständnis von Natur und Kultur ist nicht universell» (Jochum, 2022). Auch der Weltrat für Biodiversität (IPBES) hat die Bedeutung lokalen Wissens erkannt. Zsolt Molnár, ein ungarischer Botaniker und Mitarbeiter beim IPBES, betont: «In vielen Regionen leben Menschen, die die Natur auf eine andere Weise kennen als die Wissenschaft.» Gemeint ist damit etwa das Knowhow der Aborigines in Australien, das es ihnen über Jahrtausende ermöglicht hat, in der Wüste zu überleben. Oder die spezifischen Kenntnisse der Inuit, Yupik und Inupiat über Eisbären, Robben und Schnee. Doch dieses Wissen ist oft ortsspezifisch und daher schwer übertragbar auf andere Orte (Häusler, 20218; Jochum, 2022).

Wie gehen wir nun mit der westlichen Natur-Mensch-Beziehung um?

Für Thomas Kirchhoff, Ökologe und Philosoph, ist klar: «Es ist nicht der Einstellungswandel gegenüber der Natur, den wir in der westlichen Welt brauchen. Wir müssen über die Verantwortung für andere Menschen und über Umweltgerechtigkeit sprechen». Dazu sei es zentral, die Zusammenhänge zwischen ökologischen und sozialen Dringlichkeiten aufzuzeigen. Niewöhner betont, dass wir uns von dem Grundsatz lösen müssen, dass Wohlstand ökonomisches Wachstum bedeutet (Jochum, 2022).

Und was denken Sie?

Infobox: Wachstumsparadigma

Der Bericht «Die Grenzen des Wachstums» (1972) des «Club of Rome» zeigte erstmals auf, dass Wachstum zwar kurzfristig Wohlstand steigern kann, aber langfristig diesen Wohlstand und gar das Überleben der Menschheit gefährdet. Heute prägen Begriffe wie «nachhaltiges Wachstum», «Degrowth», «Postwachstumsgesellschaft» oder «Suffizienz» die Debatte. Dabei darf nicht übersehen werden, dass Wachstum und Innovation nicht nur wirtschaftliche Phänomene sind, sondern auch gesellschaftliche Imperative, die tief in den Identitäten der Menschen verankert sind und unser Zusammenleben prägen. So bleibt das Narrativ, dass Wachstum unverzichtbar ist, auch in der Schweiz stark (Hammer et al., 2022).

Quellen

Bhattacharyya, Debjani (2023): Von den Anfängen des Anthropozäns: Was uns ins Zeitalter des Menschen geführt hat, in: Stapferhaus [Hrsg.] (2023): Natur. Und wir?, S.38-52.

González Serano, Maria Ximena & Escobar, Juanita (2023): "Das Urteil, das den Rio Atrato als Rechtssubjekt anerkennt, ermutigt ein Nachdenken darüber, wie wir unsere Beziehung zu Flüssen, zum Wasser, zur Natur überhaupt gestalten», in: Stapferhaus [Hrsg.] (2023): Natur. Und wir?, S.95-111.

Habekuss, Fritz (2023): Kommentar zum Verhältnis von Mensch und Natur. Zeit für mehr Zärtlichkeit, abgerufen unter: www.deutschlandfunkkultur.de, Stand 24.02.2025.

Hammer, Thomas; Rohr, Christian; Rossfeld, Roman (2022): Wirtschaftswachstum und Wachstumskritik, abgerufen unter: www.uniaktuell.unibe.ch, Stand: 24.02.2025.

Häusler, Thomas (2018): Bericht zum Zustand der Natur. Die Wissenschaft nimmt indigene Völker endlich ernst, abgerufen unter: www.srf.ch, Stand: 24.02.2025.

Jochum, Babette (2022): Brauchen wir einen Einstellungswandel? Ein philosophischer und ethnologischer Blick auf unser Verhältnis zur Natur, abgerufen unter: www.die-debatte.org, Stand: 24.02.2025.

Kirchhoff, Thomas (2020): Zum Verhältnis von Mensch und Natur, abgerufen unter: www.bpb.de, Stand: 24.02.2025.

Röther, Christian (2020): Jainismus. Du sollst keine Tiere essen, abgerufen unter: www.deutschlandfunk.de, Stand: 24.02.2025.

Schweizer Radio und Fernseher [SRF] (2023): Pachamama, abgerufen unter: www.srf.ch, Stand: 24.02.2025.

Tilch, Sebastian (2021): Beziehungskrise zwischen Mensch und Natur, abgerufen unter: www.ufz.de, Stand: 24.02.2025.

3. Was bedeutet Zusammenleben im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung?

Zusammenleben kann als gesamtgesellschaftliches Projekt verstanden werden, das vielfältig und gestaltbar ist. Es wird aktuell von ökologischen und sozialen Dringlichkeiten herausgefordert: Die übermässige Nutzung begrenzter Ressourcen trifft auf dringliche soziale Probleme wie mangelnden Zugang zu Nahrung, Wasser und Gesundheit. Solche Herausforderungen beeinflussen sich gegenseitig und erschweren die Suche nach «Lösungen», was zu Debatten auf wissenschaftlicher, ethischer und politischer Ebene führt (siehe dazu Kapitel 2).

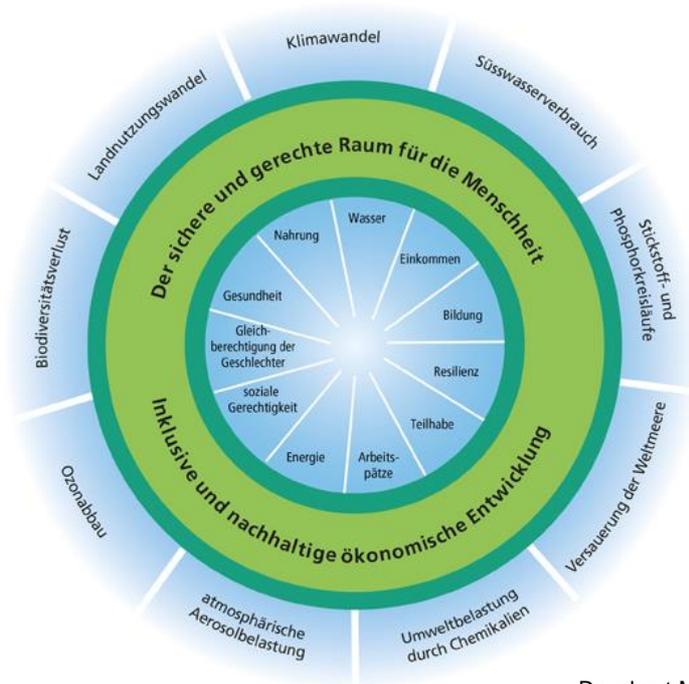
Das Ziel des Zusammenlebens im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung ist schliesslich ein «gutes Leben» für heutige und künftige Generationen, in dem die Grundbedürfnisse aller erfüllt werden, ohne die Umwelt zu zerstören (Brundtlandbericht, 1987). Nachhaltigkeit ist demnach ein normatives Ziel, das auf Werten und Idealen beruht.

Wie können wir gemeinsam Nachhaltigkeit erreichen?

Leitplanken setzen

Der Weg einer nachhaltigen Entwicklung und somit die Gestaltung unseres Zusammenlebens weist im Verständnis einer starken Nachhaltigkeit zwei Leitplanken auf: Die planetaren Grenzen – etwa Klima, Biodiversität oder Land- und Wassernutzung – die nicht überschritten werden dürfen, um grossflächige, irreversible Umweltveränderungen zu vermeiden. Deshalb ist die Frage nach der Integration der ökologischen Dimension in die Gestaltung des Zusammenlebens unumgänglich geworden. Gleichzeitig müssen menschliche Grundbedürfnisse erfüllt und ein angemessener Lebensstandard gesichert sein, um ein sicheres und gerechtes Zusammenleben zu ermöglichen (vgl. Donut-Modell nach Kate Raworth).

Wo und wie diese Leitplanken verlaufen, ist zum einen abhängig von wissenschaftlich erhobenen Daten. So liefern zum Beispiel Empa-Forschende neue Einblicke, wie ein Zusammenleben innerhalb des Donut-Modells auch für mehr als zehn Milliarden Menschen funktioniert. Doch nachhaltige Entwicklung ist nicht nur eine wissenschaftliche Debatte, sondern auch ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess.



Doughnut-Modell nach Raworth 2012,
Bildquelle [Uni Bern](#)

Aushandeln und partizipieren

Schauplatz solcher Aushandlungsprozesse ist unter anderem die politische Arena. Mit der Agenda 2030 und ihren 17 Nachhaltigkeitszielen wurde zwar eine zentrale internationale Grundlage geschaffen, um nachhaltige Entwicklung zu fördern. Aushandlungsprozesse ziehen sich jedoch durch alle gesellschaftlichen Strukturen – von Wissenschaft und Wirtschaft über Medien und Zivilgesellschaft bis hin zu Schulen. Dabei prallen unterschiedliche Interessen, Werte, Wissensansprüche und Machtgefälle aufeinander. Das Ziel der Nachhaltigkeit bildet damit die Vision für zahlreiche Initiativen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene und prägt so das Zusammenleben. Doch nicht alle haben dieselben nachhaltigkeitsrelevanten Fragen zu diskutieren: Während zum Beispiel in der Schweiz über Wege zur Reduzierung von Food Waste nachgedacht wird, steht andernorts die Sicherung der Ernährung für alle im Mittelpunkt. Unumgänglich für die Erreichung von Nachhaltigkeit ist allerdings eine breite und aktive Beteiligung aller (Heinrichs et al., 2011; *éducation21*, 2023).

Umgang mit Komplexität lernen – Handeln reflektieren

Unabhängig vom Schauplatz solcher Aushandlungsprozesse haben «Nachhaltigkeitsprobleme» alle eines gemeinsam: sie sind komplex. So fordert die Frage nach dem menschlichen Einfluss auf Erd- und Ökosystemfunktionen nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene heraus, sondern ist auch von ethischen (Welchen Wert hat die Natur?) und politischen Fragen (Wie wollen wir die Natur schützen?) geprägt. Dies erfordert ein ganzheitliches Denken, den Umgang mit Komplexität zu erlernen und anzuerkennen, dass nicht alles vollständig gewusst werden kann.

Zentral bleibt daher, das eigene und das gemeinsame Handeln immer wieder zu reflektieren und offen zu sein für den Such-, Lern- und Gestaltungsprozess, den ein Zusammenleben im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung mit sich bringt.

Zusammenleben im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung

Zusammenleben liegt in der Sozialnatur des Menschen. Obwohl wir zwar in unterschiedlichen Staaten, Familien oder Schulen leben, teilen wir gleichzeitig dieselbe natürliche Lebenswelt. Unsere individuellen Haltungen, Werte, Interessen und Fähigkeiten sowie soziale, kulturelle oder politische Unterschiede stellen dieses Miteinander mitunter vor Herausforderungen. In gemeinsamen Aushandlungsprozessen wird partizipativ und kooperativ an einer sozialen, ökologischen und wirtschaftlich gerechteren und sichereren Welt gearbeitet, indem unter anderem die intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit, die Erfüllung der Grundbedürfnisse für alle inklusive einem Leben frei von Gewalt und Angst angestrebt wird. Damit findet eine Annäherung an die Vision ein «gutes Leben» für alle statt, welche zudem die Möglichkeit und Fähigkeit aller beinhaltet, eine Vielfalt von Beziehungen zu leben und zu erhalten, welche von Wertschätzung, Fürsorge und gemeinsamen Zielen geprägt sind. Das Nachdenken über die Gestaltung eines solchen Zusammenlebens, das gemeinsame Verfeinern und Erweitern der Vision und das Suchen von Lösungsansätzen für dessen Annäherung sind unumgänglich. Zusammenleben im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung wird damit zu einem gesamtgesellschaftlichen Projekt, das durch Such-, Lern- und Gestaltungsprozesse gekennzeichnet wird.

Quellen

éducation21 (2023): BNE-Verständnis. Eine Arbeitsdefinition für éducation21, abgerufen unter: www.education21.ch, Stand: 24.02.2025.

Eidg. Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (2024): Den «Donut» messen: Ein gutes und ökologisches Leben für alle ist möglich, abgerufen unter: www.admin.ch, Stand: 24.02.2025.

Heinrichs, Harald; Kuhn, Katina; Newig, Jens [Hrsg.] (2011): Nachhaltige Gesellschaft. Welche Rolle für Partizipation und Kooperation?, S.11-15.

Raworth, Kate (o.J.): What on Earth is the Doughnut?..., abgerufen unter: www.kateraworth.com, Stand: 24.02.2025.

4. Wie leben wir in der Schule zusammen?

Die Schule ist ein spezifischer Ort des Zusammenlebens, an dem Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Erfahrungen und Perspektiven zusammenkommen. Als Teil der Gesellschaft bietet sie einen geschützten Raum, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene vielfältige Lern- und Lebenserfahrungen im gemeinschaftlichen Miteinander machen. Dieses wird von allen Beteiligten – Schüler/innen, Lehrpersonen, Schulleitungen, Eltern und weiteren Akteuren/Akteurinnen – gemeinsam gestaltet. Dabei werden Beziehungsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Zusammenarbeit gefördert und gefordert. Die Schule als Lern-, Lehr- und Lebensort ist somit gekennzeichnet durch ein Netz an sozialen Beziehungen.

Welche Dimensionen des Miteinanders prägen das Zusammenleben in der Schule?

Beziehung Lehrpersonen – Schülerinnen und Schüler

Die Beziehung zwischen Lehrpersonen und Schüler/innen ist besonders relevant für das pädagogische Lernen. Neben der Wahl von Inhalten und Methoden, sind Lehrpersonen gefordert, die soziale Beziehung zu den Schüler/innen zu gestalten. Qualitativ hochwertige Beziehungen beruhen auf gegenseitigem Vertrauen und einer Begegnung auf Augenhöhe, bei der Kinder und Jugendliche als Individuen anerkannt, respektiert und wertgeschätzt werden. Ihre Stärken und Ressourcen stehen im Fokus, während ein defizitärer Blick überwunden wird (Scherzinger & Wettstein, 2022).

Beziehung zwischen Schülerinnen und Schülern

Peerbeziehungen spielen neben der Familie eine zentrale Rolle für die kognitive, sozio-emotionale Entwicklung und bei der Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen. Da diese Beziehungen jederzeit aufgelöst werden können, sind sie fragiler als beispielsweise jene zu Eltern oder Geschwistern. Heranwachsende müssen daher lernen, ihre Sichtweisen einzubringen, Interessen zu vertreten und gleichzeitig auf andere einzugehen, um diese aufrechtzuerhalten. Dafür sind sozio-emotionale Kompetenzen entscheidend, die nicht alle in gleichem Mass mitbringen. Eine frühe Förderung dieser Fähigkeiten ist daher besonders relevant für den Aufbau einer starken Klassengemeinschaft und um destruktive Verhaltensweisen wie zum Beispiel Mobbing vorzubeugen (Scherzinger & Wettstein, 2022).

So stärken Sie den Gruppenzusammenhalt

- Verbringen Sie gemeinsame Zeit, um Interaktion und Nähe zu fördern.
- Betonen Sie Gemeinsamkeiten – das stärkt die Sympathie und das Wir-Gefühl.
- Feiern Sie mit der Klasse gemachte Erfolge, um Stolz und Zufriedenheit zu steigern.
- Setzen Sie gemeinsam Ziele und arbeiten Sie daran.
- Vermeiden Sie Ungerechtigkeiten.

(Scherzinger & Wettstein, 2022)

Zusammenarbeit im Kollegium

Empirische Studien belegen, dass Lehrpersonen oft wenig kooperieren, obwohl gemeinsames Zusammenarbeiten nachweislich die Leistung der Schüler/innen steigert, die Gesundheit der Lehrkräfte fördert und Innovationen erleichtert. Gleichzeitig kann jedoch die Zusammenarbeit auch als ressourcenintensiv und sozio-emotional belastend wahrgenommen werden. Kooperation fusst auf gemeinsamen Zielen und Aufgaben, Vertrauen und Autonomie, die jedoch je nach Kooperationsform unterschiedlich ausgeprägt sind.

- **Austausch:** Beim Austausch geht es primär um das Teilen unterschiedlicher Informationen und Materialien. Gemeinsame Zielvorstellungen sind sekundär. Den Teilnehmenden bleibt ein hohes Mass an Autonomie.
- **Arbeitsteilige Kooperation:** Diese Form erfordert Aufgaben, die so strukturiert sind, dass eine verteilte Bearbeitung möglich wird. Dabei wird gemeinsam geplant und Verantwortung übernommen, mit dem Ziel einer Effizienzsteigerung.
- **Ko-Konstruktion:** Diese Form der Zusammenarbeit ist gegeben, wenn die Beteiligten sich intensiv austauschen, ihr Wissen untereinander abgleichen und gemeinsam Lösungen entwickeln. Dabei ist die Autonomie des Einzelnen stärker eingeschränkt, während Vertrauen eine zentrale Rolle spielt. Ziel ist es, die eigene Arbeit durch Reflexion und Rückmeldungen zu verbessern sowie die eigenen Kompetenzen weiterzuentwickeln. Beispiele für ko-konstruktive Zusammenarbeit sind Teamteaching oder das gemeinsame Planen von Unterricht (Gräsel et al., 2006).

Jede Aufgabe erfordert dabei eine geeignete Form der Kooperation. Zum Beispiel erfordert Teamteaching eine sehr intensive und persönliche Auseinandersetzung mit den gemeinsamen Zielsetzungen (siehe Ko-Konstruktion). Gleichzeitig bedeutet intensive Zusammenarbeit nicht automatisch eine höhere Unterrichtsqualität, da auch im Teamteaching in bestimmten Situationen eine Arbeitsteilung sinnvoll sein kann (Gräsel et al. 2006).

Die Schule vernetzt mit ihrem Umfeld

Eltern, Lehrpersonen, Schulsozialarbeiter/innen oder Betreuungspersonen von Tagesstrukturen - sie alle prägen die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. In einer Bildungslandschaft arbeiten alle Personen und Institutionen (Schule, Tagesschule, Kitas, Sportvereine usw.) zusammen, die Teil der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen sind, um allen eine faire Chance auf umfassende Bildung und Kompetenzentwicklung zu bieten.

Schulen können sich auch mit anderen Schulen vernetzen und voneinander lernen. Das Schulnetz21 – Schweizer Netzwerk gesundheitsfördernder und nachhaltiger Schulen – verbindet Schulen untereinander und begleitet sie in der Förderung von Gesundheit und Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE).



Was bedeutet es im Mikrokosmos Schule, im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zusammen zu leben?

Die Vision

Die Schule wird als Lern-, Arbeits- und Lebensraum verstanden, indem alle gemeinsam das Ziel der Nachhaltigkeit verfolgen und somit ein «gutes Leben» für alle anstreben. Ein «gutes Leben» im Mikrokosmos Schule heisst, eine positive, fürsorgliche und partizipative Schulkultur unter Einbezug der natürlichen Umwelt zu leben. Diese Schulkultur legt die Basis für eine wohlwollende, angstfreie Atmosphäre und das Entstehen von kooperativen Beziehungen zwischen den verschiedenen Schulakteur/innen zu fördern. Darüber hinaus stärkt eine fürsorgliche Schulkultur nicht nur die Selbstwirksamkeit, Gesundheit und das Wohlbefinden aller, sondern beugt auch Gewalt, Rassismus, Diskriminierung und Einsamkeit vor. Gleichzeitig werden individuelle Schulleistungen und Lernfähigkeiten positiv beeinflusst, während die Erfahrung von Sinnhaftigkeit und ein Gefühl der Verbundenheit mit der Welt gefördert werden.

Schlüsselrolle Schulleiter/in

Mit dem Führungsstil und der eigenen Persönlichkeit sowie Haltung kann die Schulleitung eine Schulkultur nachhaltig und positiv beeinflussen. Dabei kann sie bei folgenden Themen ansetzen:

- Identität der Schule
- Zusammenarbeit
- Gemeinschaftsgefühl
- Sorgfältige und engagierte Führungsarbeit

(Conrad Zschaber & Pannatier, 2021)

Wie gestalten wir diesen Weg?

Die Arbeit an einer solchen Schulkultur ist als Prozess zu verstehen, der neben Zeit die Beteiligung unterschiedlicher Akteur/innen, wie Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonen, Schulleitungen sowie Eltern und weiteren Bildungsakteur/innen (z.B. Behörden, Betreuungspersonen von Ganztagesstrukturen oder Kitas) und Kooperation erfordert. Dazu sind fest etablierte Zeitgefässe zu schaffen, die einen regelmässigen Austausch zwischen den Beteiligten ermöglicht, indem über die Gestaltung des Zusammenlebens reflektiert und neue Stossrichtungen ausgehandelt werden (Stampfli, Jutzi & Windlinger, 2023):

- Nach welchen Normen und Regeln wollen wir an unserer Schule leben?
- Inwiefern erfordern unsere gemeinsamen Ziele und Visionen Zusammenarbeit?
- Wie können wir die Zusammenarbeit gestalten, damit sie für alle Beteiligten als gewinnbringend erlebt wird?
- Wer übernimmt welche Verantwortlichkeiten, Arbeiten, Rollen?
- Welche organisatorischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen sind zu schaffen/initiieren?

Neben solchen gemeinsamen Aushandlungsprozessen tragen eine proaktive Problemwahrnehmung, wertschätzendes Feedback, Lernoptimismus, die Förderung von kooperativem Lernen und Fehlerfreundlichkeit zu dieser Kultur bei (Sang et al., 2022; Conrad Zschaber & Pannatier, 2021). Nicht zuletzt wird angestrebt, Kohärenz zwischen dem, was gelernt wird, und dem, was gelebt wird, herzustellen.

Quellen

Conrad Zschaber, Cornelia & Pannatier, Gaël (2021): Schul- und Unterrichtsentwicklung, in: Einen Beitrag zur Entwicklung der Schule mit psychischer Gesundheit, abgerufen unter: www.radix.ch, Stand: 27.02.2025.

Gräsel, Cornelia; Fussangel, Kathrin; Pröbstel, Christian (2006): Lehrkräfte zu Kooperation anregen – eine Aufgabe für Sisyphos?, abgerufen unter: www.pedocs.de, Stand: 27.02.2025.

Sang, Louis; Pannatier, Gaël; Follonier, Elodie (2022): Ein naturnaher Spiel- und Pausenplatz für eine wohlwollende Schulkultur, in: Roger Federer Foundation, RADIX Schweizerische Gesundheitsstiftung, Stiftung Naturama Aargau, Stiftung SILVIVA & Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft (ZHAW) (Hrsg.) (2022): Naturnahe Spiel- und Pausenplätze. Pädagogisches Dossier, S.25-34.

Scherzinger, Marion & Wettstein, Alexander (2022): Beziehungen in der Schule gestalten. Für ein gelingendes Miteinander.

Stampfli, Barbara; Jutzi, Michelle & Windlinger, Regula (2023): Entwicklung multiprofessioneller Kooperation in Ganztageschulen – ein Aushandlungsprozess über die Zeit, in: Der pädagogische Blick, 2023 (2), S. 99-111. [10.3262/PB2302099](https://doi.org/10.3262/PB2302099)